
EDITORIAL

„Anglophonie versus Frankophonie? Kanada am Grenzweg“ – so der Titel, unter dem „Grenzgänge“ eine Spannungssituation pluridisziplinär beleuchtet, in der die Sprache Kristallisationspunkt und Symbol vielfältiger Interessen und Widersprüche ist.

Kanada – für die Romanistik ein Teil jenes Kulturraums, der gleichermaßen als neue Romania und als Land der Frankophonie zu bestimmen ist – wird nicht selten als Modell für friedliches Zusammenleben unzähliger Kulturen betrachtet, als ein Land, das sich innerhalb der letzten 30 Jahre von einem wirtschaftlich eher schwachen zu einem hochmodernen G7-Land gewandelt hat, dessen multikulturell geprägte Großstädte wie Toronto, Vancouver und Montréal ganz oben in der Liste der Städte mit der höchsten Lebensqualität der Erde stehen und das außenpolitisch – dem europäischen „Heilbuttgezänk“ zum Trotz – die positive Alternative zum säbelrasselnden südlichen Nachbarn darstellt.

Es ist die Imago vom friedlichen und gigantischen Kanada, in welcher hierzulande auch heute noch – mehr oder weniger diffus – Naturerleben, Pelzjäger- und Holzfällerstorys à la Mark Twain mit-schwingen. Diese Imago, sie scheint in Gefahr zu geraten beim Gedanken an die Spaltung Kanadas, weshalb die dem Einheitsmythos folgenden Deutschen und EU-Europäer eine Sezession Québecks häufig kurzerhand ablehnen. Frankreichs hohe Politik macht da eine Ausnahme. Vielleicht ist es die Sorge darüber, daß die Welt um einen Spannungsherd reicher würde, die landauf landab zu einer meist nicht begründbaren Ablehnung der Aspirationen auf ein souveränes Québec führen. Notwendig wäre indes, sich zu befragen, ob das Bild von der Situation in Kanada nicht ohnehin von dem der anglophonen Mehrheit geprägt ist, aus dem die Minderheiteninteressen weitgehend ausgegrenzt sind, ebenso wie die historischen Erfahrungen der Betroffenen selbst.

Nach dem Sieg des *Parti québécois* (PQ) bei den Wahlen in der Provinz Québec am 12. September 1994 steht Kanada erneut vor einer Zerreißprobe. Schon einmal, im Jahre 1980, waren die Einwohner Québecks zu einem Referendum an die Wahlurnen gerufen, um über die Unabhängigkeit der Provinz gegenüber der kanadischen Föderation zu entscheiden. Damals votierte die Mehrheit der *québécois* gegen einen nationalen Sonderweg der Provinz. Auch damals bedienten die Gegner der Politik des *Parti québécois* düstere Klischees von Separatismus und der Zerstörung Kanadas. Die *péquistes* hingegen und ein Teil der

Liberalen begründen seit einer Reihe von Jahren ihre Forderungen nach Unabhängigkeit bzw. Souveränität mit dem Schutz des „*caractère distinct du Québec*“ sowie der Sicherung des „*foyer national du Canada français*“. Also doch Anglophonie versus Frankophonie? Gewiß, der Sprachenkonflikt drängt sich in den Vordergrund. Doch es fällt schwer zu glauben, daß er die alleinige Ursache des Konflikts sein soll.

Die gegenwärtige spannungsgeladene Situation ist nicht neu. Anders jedoch als in den siebziger Jahren, als der „nationalisme québécois“ einen Kulminationspunkt erreicht und die Forderung nach Unabhängigkeit auf seine Fahnen geschrieben hatte, erscheinen heute die Hoffnungen auf eine Konfliktbewältigung im juristischen Rahmen der kanadischen Konföderation als ausgereizt. Nach dem Scheitern der Abkommen von Lac Meech (1987/1990) und Charlottetown (1992) hinsichtlich einer Verfassungsreform gilt für einen großen Teil der Bevölkerung Québecks die Erlangung der Souveränität als einziger noch verbleibender Weg. Ein Akt der Identitätswahrung? Für viele Menschen ist die kulturelle Identität, d.h., zu wissen, wer und wie man ist und was man mit anderen Menschen an geschichtlichen Erfahrungen, Traditionen und sozialen Projektionen gemeinsam hat, ein zentrales Moment des Seins, auch des Andersseins gegenüber anderen. Die Sprache hat bei der Bestimmung der Identität einen zentralen Platz. Vielfach definiert sich Identität über die Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft, wiewohl die Sublimierung von Sprache, wir wissen es, eher andere Konflikte verdeckt. Denn auch die Frankophonen sind gespalten in Befürworter und Gegner der Souveränität. Wobei ‚Gegner der Souveränität‘ nicht heißen muß, den Eid auf die Verfassung nachholen zu wollen, den Québec 1982 verweigert hat; ebensowenig muß es heißen, auf der Seite des anglophonen Kanadas oder des Föderalismus zu stehen.

Vielen anglophonen Kanadiern ist nicht bewußt, welche wirtschaftliche Bedeutung das ihres Erachtens oft aus der Reihe tanzende frankophone Québec für Kanada hat: Kanadas Reichtum und die Höhe des Steueraufkommens für den Bund fließen zu einem Viertel aus der Provinz Québec. Nur die anglophone Nachbarprovinz Ontario, mit gut zehn Millionen Einwohnern die bevölkerungsreichste unter den zehn kanadischen Provinzen und den beiden Territorien des Nordens, liegt bei den Wirtschaftskennziffern und der Bevölkerungszahl vor der Provinz Québec mit ihren 6,5 Millionen Einwohnern, denen ein Territorium von der vierfachen Größe Deutschlands zur Verfügung steht.

Mit Anglophonie und Frankophonie in Kanada verbinden sich religiös-kulturelle Prägungen unterschiedlicher Art: in der Vergangen-

heit vor allem durch den Protestantismus bei der Mehrzahl der Anglophonen und den Katholizismus bei der Mehrzahl der Frankophonen. Vereinten sich Gründungselan, gesellschaftliche Modernisierung und Wandel der Moralvorstellungen bei den Anglophonen zu einer Synthese, verharteten die Frankophonen noch lange im Bann des vom Katholizismus bestimmten Traditionalismus. Orientiert sich die Rechtsprechung der Anglophonen am angloamerikanischen *Common Law*, so gelten für die Frankophonen in Québec die Prinzipien des kontinentaleuropäisch verbreiteten *Civil Law*. Wiegen und messen die ersteren oft noch in *inches, miles, ounces, cups, pounds* oder in Grad Fahrenheit, so gilt für die anderen das metrische System in Kilometer, Kilogramm oder Grad Celsius. Verbindet sich das Englische mit einem Bevölkerungspotential von etwa 250 Millionen in Nordamerika, so zählen die Frankophonen nicht einmal acht Millionen. Setzt sich das Englische im Zuge neuzeitlicher Modernisierungs- und Technologieschübe mit den Neuerungen selbst und den Moden, die sie begleiten, weltweit als Kommunikationsmittel durch, reagiert das Mutterland der Frankophonie mit der Schutzgebärde einer „loi Toubon“ und das frankophone Québec mit aufwendigen Programmen der „francisation“ und der Sprachgesetzgebung. Sprache und Kultur werden symbolische Konfliktfelder sowohl für die Auseinandersetzungen um politisch-rechtliche Dominanzverhältnisse als auch für unterschiedliche sozioökonomische und demographische Entwicklungen der Anglophonen und Frankophonen Kanadas und Québecs. *Michel Paillé* führt dies im vorliegenden Band aus.

Nicht übersehen werden darf, wenngleich in diesem Band unberücksichtigt, daß Kanada nicht nur aus Anglophonen und Frankophonen als den beiden „Gründervölkern“ besteht. Lange vor der französischen und der britischen Kolonisierung siedelten hier die heute so bezeichneten Angehörigen der „first nations/les premières nations“, d.h. zahlreiche indianische und Inuitvölker. Daneben ist Kanada als eines der klassischen Einwanderungsländer Heimat von vielen Millionen Immigranten geworden. *Helmut J. Vollmer* beschreibt treffend die Problematik, die sich einerseits für das Bildungswesen und die Sprachpolitik in Québec und in Kanada – wiewohl jeweils auf verschiedene Weise – und andererseits für die ethnischen Gemeinschaften selbst stellt.

Im Szenarium der Sezession Québecs aus der kanadischen Konföderation ist als nächster bedeutender Schritt ein Referendum vorgesehen. Dabei wird es sich um eine Abstimmung über das „Avant-projet de loi sur la souveraineté du Québec“ handeln. Zuvor sind die Einwohner

Québecs aufgerufen, dem vorliegenden „Avant-projet“ eine Präambel zu geben, in der die Grundwerte und Ziele eines souveränen Québecs definiert sind. Sollte also der Fall eintreten, daß sich eine Mehrheit der *québécois* für die Souveränität entscheidet, sieht der Gesetzentwurf eine Periode vor, in der Verhandlungen mit Kanada über die Verteilung der Aktiva und der Schulden geführt und parallel dazu eine Verfassung Québecs ausgearbeitet werden soll. Der 17 Artikel umfassende Entwurf des Gesetzes über die Souveränität sieht Bestimmungen darüber vor, wer quebecker Staatsbürger sein und daß als Währung der kanadische Dollar beibehalten werden soll, daß Québec die Rechtsnachfolge in allen Fragen antritt, die zuvor vom kanadischen Parlament in bezug auf Québec geregelt wurden, daß die Bestimmungen über den Zugang zu anglophonen Schulen in Québec ihre Gültigkeit behalten und daß Québec die Mitgliedschaft in allen wichtigen internationalen Organisationen wie UNO, NATO, Commonwealth, GATT und Frankophonie anstrebt.

Der Termin des Referendums steht noch nicht fest: vom Juni dieses Jahres ist die Rede oder auch vom Oktober. Oder findet es 1995 gar nicht mehr statt? Solange die Meinungsumfragen kaum mehr als 45 Prozent Zustimmung prognostizieren lassen, dürfte der *Parti québécois* kein sonderliches Interesse haben, die Frage nach der Souveränität einem Volksentscheid zu unterwerfen.

Doch was passiert, wenn auch dieser zweite Versuch scheitert, weil die Mehrheit der quebecker Bevölkerung den Verbleib in der kanadischen Föderation favorisiert? „Dann wird – wie Ingo Kolboom und Paul Létourneau schreiben – keines der großen Probleme Kanadas, keines der alten Dilemmas gelöst sein [...] Verglichen mit den Problemen, die dann auf die Kanadische Föderation zukommen, wird das ambivalente und eigentlich nie aggressive Ringen der Quebecker um den besonderen Status ihrer ‚belle province‘, was immer auch ein Ringen um die Anerkennung durch Kanada war, das kleinste Problem gewesen sein.“

Andernfalls wird sich das pluriethnische Québec daran messen lassen müssen, wie es mit den allophonen Minderheiten auf seinem Territorium umgeht.

* * *

Für die Wahl des Themenschwerpunkts „Anglophonie versus Frankophonie? Kanada am Grenzweg“ sprechen mindestens vier Aspekte: a) die Faktizität der oben beschriebenen Ereignisse und Szenarien selbst; b) das hierzulande relativ geringe und stark diffuse Wissen über die

Frankophonie bzw. die neue Romania in Nordamerika; c) das Niveau und die Originalität der wissenschaftlichen und künstlerischen Reflexion von Sprache, Kultur und Identität in den kanadischen Sozial- und Kulturwissenschaften und der frankokanadischen Literatur; d) das wachsende Interesse an Québec-Studien in der Bundesrepublik Deutschland und in Europa, das sich nicht zuletzt in der Gründung mehrerer neuer Forschungszentren und Archive sowie in einem mittlerweile ausgedehnten Angebot an kanadistischen Lehrveranstaltungen ausdrückt.

Der Band soll verschiedenes leisten. Zuvorderst will er die Komplexität der Sprachenproblematik und insbesondere die des Französischen in Kanada als pluridisziplinär zu begreifender Gegenstand beleuchten. Im einzelnen geht es dabei um eine Darstellung des kanadischen „Urkonfliktes“ zwischen Anglophonen und Frankophonen seit 1867, um dessen Vorgeschichte sowie um eine Darlegung des lange schwebenden Verfassungskonfliktes und der Verfassungsreformversuche von Lac Meech und Charlottetown. In konzentrierter Form gelingt es *Ingo Kolboom* und *Paul Létourneau*, die aktuellen Konflikte in ihrer historischen Dimension darzustellen. Dazu komplementär steht der Beitrag des Philosophen und Journalisten *Jacques Dufresne*, in welchem die Befindlichkeiten jener Quebecker Ausdruck finden, für die das Abenteuer der Souveränität der einzige noch verbleibende Weg ist, um die frankophone Kultur in Nordamerika auch in Zukunft gesichert zu sehen.

Wenn Kolboom und Létourneau die „amerikanische Herausforderung“ als regionalpolitisches und ökonomisches Problem ansprechen, so widmet sich *Normand Labrie* ausführlich ihrer sprachpolitischen Dimension. Im Rahmen des Merkantilismus der nordamerikanischen Freihandelszone reproduziert sich – nun ungebremst – genau das, was sich dem frankophonen Québec ohnehin schon als Herausforderung stellt: die Dominanz der anglophonen Kultur der USA und ihre – wie Kritiker befürchten: dramatischen – Konsequenzen für die sozialen, kulturellen und sprachlichen Verhältnisse in Kanada. Es ist nicht zu übersehen, daß das Nordamerikanische Freihandelsabkommen (ALENA) zwischen Kanada, den USA und Mexiko, mit dem sukzessiv der größte Binnenmarkt der Erde geschaffen wird, von den nordamerikanischen Kultur- und Sozialwissenschaften bislang eher als Marginalie behandelt denn als wissenschaftliche Herausforderung angenommen wurde.

Seit der „Charte de la langue française“ von 1977 ist Französisch die offizielle Sprache Québecks. Zunächst war dieser juristische Akt eine Art

Willenserklärung, denn sehr viele Bereiche in Wirtschaft und Gesellschaft funktionierten weiterhin auf Englisch. Parallel zur „francisation“ vormals anglophoner Kommunikationsbereiche stellte sich als weiteres Problem das der Herkunftssprachen der Immigranten und deren Zweitspracherwerb in Québec bzw. in Kanada. *Michel Paillé* konzentrierte seine demographischen Forschungen auf die sprachlichen Verhältnisse im Großraum Montréal, wo es, wie seine Studien erkennen lassen, in einigen Stadtteilen, bei etwa 50 Prozent allophoner Kinder, außerordentlich kompliziert ist, den Schulunterricht, so wie es das Gesetz vorschreibt, in Französisch abzuhalten. Als Demograph beschäftigt er sich notwendig auch mit den Perspektiven der Bevölkerungsentwicklung, die sich in bezug auf das Französische in diesen Gebieten als Negativentwicklung darstellen. Wie die Praxis des Umgangs mit den Herkunftssprachen gegenwärtig aussieht und an welche sprach- und bildungspolitischen Konzepte sie gebunden ist, beschreibt der Anglist *Helmut J. Vollmer*.

Die Varietäten des Französischen in Europa und in Kanada unterscheiden sich beträchtlich voneinander, was nicht selten Anlaß zu abwertenden Urteilen über das Französische in Kanada bot. *Jürgen Erfurt* geht in seinem Beitrag der Frage nach, ob und unter welchen Bedingungen diese Verschiedenheit die Ausdifferenzierung von ‚französischen Sprachen‘ ankündigt, wobei als Analogie die Herausbildung der romanischen Sprachen aus dem Vulgärlatein aufgegriffen wird. Diese Form des Sprachwandels würde parallel zur Anerkennung des Brasilianischen, Korsischen oder Galegischen verlaufen. Seit der „stillen Revolution“ in Québec sind Theater, Prosa und Lyrik immer wieder Schauplätze von Debatten über die Sprache gewesen und haben wie kein zweites künstlerisches Medium dazu beigetragen, Bigotterie zu entlarven, sprachliche Vorurteile aufzubrechen und den gesellschaftlichen und Identitätswandel zu diskutieren. Im Beitrag des Literaturwissenschaftlers *Peter Klaus* wird deutlich, daß die Selbstfindung der quebecker Gesellschaft ganz entscheidend über die Auseinandersetzung um die sprachliche Form und ihre Bewertung abgelaufen ist.

Im Begleitschreiben zum „Avant-projet sur la souveraineté du Québec“ heißt es: „*Ce préambule, c'est la future Déclaration de souveraineté du Québec. Elle doit dire qui nous sommes et ce que nous voulons devenir. Elle doit refléter nos valeurs et nos espoirs.*“

Québec am Grenzweg? Und: War nicht weiter oben von Identität die Rede?

Jürgen Erfurt